

Joey Goebel

Vincent

Tut mir leid, daß Du es ausgerechnet von mir erfährst, aber Du wirst nie glücklich sein.

Ich will Dir damit nicht weh tun, ich will es Dir einfach sagen, weil ich es nur anständig finde, daß ich ehrlich zu Dir bin, ehe wir anfangen. Ich hoffe, Du weißt das zu schätzen, denn von nun an wird keiner mehr anständig oder ehrlich zu Dir sein. Darum hier gleich noch einmal: Du wirst nie glücklich sein. Jetzt hast Du's schriftlich, und gern geschehen, echt.

Ich möchte, daß Du an dem sonnigsten, schwülsten Tag des Jahres nach draußen gehst und es gelassen laut aussprichst: »Ich werde nie glücklich sein.« Sogar in der Hitze müßtest Du dann die kalte Wolke Deines Atems sehen können, die Deine Aussage bestätigt. Und Deinen Atem wirst Du nur dann nicht sehen können, wenn Du es stolz sagst, wie ein weiser alter Mann: »Ich werde nie glücklich sein!« Probier es irgendwann mal.

Wenn ich an Dich denke, dann sehe ich wie in einem Comic eine Wolke über Deinem Kopf schweben, die Dir und nur Dir einen Wolkenbruch beschert. Ich sehe Dich naß bis auf die Knochen, mit hängendem Kopf und ganz geknickt, und Du bist dauernd krank, weil Du immer im Regen stehst. Tief bedrückt vom schlechten Wetter weinst Du Dir die Augen aus, doch Deine Tränenbäche verdunsten und werden zur nächsten Wolke, aus der es noch heftiger auf Dich niederregnet. Du kannst nur verlieren!

Traurige Aussichten. Du wirst nie das Mädchen kriegen. Du wirst die Welt nicht retten. Du wirst nie die wahre Liebe finden. Und auch keinen vertrauenswürdigen Freund. Du wirst nie zufrieden sein. Du wirst nie genug bekommen. Die Kirschen der andern werden immer größer sein. Und Deine holen die Vögel. Deine Tage werden lang sein und freudlos. Deine Nächte werden einsam sein und kaum mehr. Stets wirst Du auf bessere Zeiten warten, die nie kommen. Und Seelenfrieden kannst Du komplett abschreiben.

Es wird Tage geben, da wirst Du auf die Knie fallen und laut schreiend Dein Leid klagen, wem auch immer. Doch Das-Ding-das-wir-Gott-nennen kann und wird nicht helfen. Ich stelle mir den Himmel als eine funkelnde Kristallstadt vor, und dort, in ihrem höchsten, glitzernden Wolkenkratzer, verhandelt der Bürgermeister, immer viel beschäftigt, hinter einer Tür ohne Klinke. Er ist nie zu sprechen, Anrufe werden nicht durchgestellt. Und dann sehe ich die vielen makellosen blonden Engel ohne Genitalien und ohne Füße vor mir, wie sie sich versammeln und auf uns alle hier unten zeigen, uns auslachen und kichernd sagen: »Die armen Kleinen!« Sie werden einen Heidenspaß an Dir haben.

Deine Gebete werden eher wir erhören als sie. Oder auch nicht. Wir werden Dein Schicksal lenken und über Dich wachen, nicht Götter oder Engel. Auch nicht die Toten. Wir. Männer und Frauen. Erwachsene mit verworrenen Beziehungsgeflechten und geheimen Plänen. Ehemalige Kinder.

Wir werden Dir geben, was Du brauchst, aber versagen, was Du willst. Wir werden dafür sorgen, daß alles, was Du für

Dein Glück brauchst, knapp außerhalb Deiner Reichweite bleibt. Solltest Du aus Versehen ein Glücksgefühl verspüren, dann halte es fest, mit aller Macht. Genieße es, so lange Du kannst, denn es bleibt garantiert ein kurzes Vergnügen.

Noch einmal, es tut mir leid. Es stimmt, was die Leute sagen – das Leben ist ungerecht, vor allem zu Dir. Und ich kann Dir nur einen Trost bieten: Was Du in all dem Leid und der Einsamkeit zustande bringst, wird Deine Verzweiflung und unsere Grausamkeit bei weitem überdauern. Unsere Folter ist vergänglich, Dein Werk währt ewig. So gesehen, werden wir auf lange Sicht alle gewinnen.

Und deshalb entschuldige ich mich im Namen aller, denen Du je begegnen wirst, im voraus für allen Kummer, den wir Dir bereiten werden. Dir stehen harte Zeiten bevor, Kleiner. Du bist gewarnt.

Nichts für ungut

Harlan

– Ein Brief, den ich Vincent schrieb, als er sieben war

★

Ich muß stockbesoffen gewesen sein, um einen so ernüchternden Brief zu schreiben. Es war erbärmlich spät, gegen halb drei morgens vielleicht, und ich schrieb ihn als letztes, bevor ich ins Bett ging. Das Gefühl mußte einfach raus, solange ich es noch spürte, also setzte ich mich hin und rotzte den ganzen Sermon auf Hotelbriefpapier.

Dieser Brief gab Vincent eine Ahnung von den kommenden fünfzehn Jahren unserer gemeinsamen Arbeit. In diesen Jahren litt er unter unglücklicher, nicht erwideter Liebe, unter Krankheit und Depression, neben anderem Kummer, für den meistens ich verantwortlich war, direkt oder indirekt. Eine innovationsfreudige Firma der Unterhaltungsbranche namens New Renaissance stellte mich ein, um ihm dieses Leid zuzufügen, damit Vincent stets inspiriert war, große Kunst zu schaffen.

Am Tag nachdem ich diesen Brief geschrieben hatte, ließ ich ihn mir von Vincent laut vorlesen. Wir waren zu dritt: er, ich und der Welpen, den ich später töten würde, im Wohnzimmer des Hauses, das ich später niederbrennen würde. Der Junge war zwar erst sieben, konnte den Brief aber fehlerfrei vorlesen und jedes Wort richtig aussprechen, die »Genitalien« eingeschlossen. Wenn er manchmal ins Stocken geriet, so lag das an meiner besoffenen Klaue.

Kaum hatte er zu Ende gelesen, warf er das Blatt achtlos neben sich auf das Secondhandsofa und fing an, wie närrisch um mich herumzutanzten. Er wollte mich mit aller Macht zum Lachen bringen, weil er merkte, daß ich jeden Moment weinen würde, denn ich hatte aus einem Kindermund die bedrückenden Worte eines verbitterten alten Mannes vernommen. Eines verbitterten alten Mannes von damals achtundzwanzig.

Ich war wohl doch nicht so gefühllos, wie ich gehofft hatte, wenn mich der kleine Mistkerl schon am ersten Tag unserer Bekanntschaft fast zum Weinen bringen konnte. Doch damals grübelte ich besonders gern über folgende Frage: Was ist trauriger: ältere Menschen wegen allem, was sie gesehen, gehabt und verloren haben? Oder Kinder ohne jeden blassen Schimmer von allem, was sie sehen, haben und verlieren werden? Das hier war noch trauriger: ein Kind mit der bedrückenden Weisheit eines alten Menschen. Und genau das machte mich fertig, als Vincent meinen Brief vorlas. Aber geweint habe ich nicht.

Zum letzten Mal habe ich mit achtzehn geweint. Das hatte ich Rachel Hanks zu verdanken, dem ersten Mädchen, das ich zu lieben glaubte.

Rachels Lieblingsband war *The Cure*, ihre Lieblingsfernsehserie war *Twin Peaks*, ihr Lieblingsfilm *Beim Sterben ist jeder der erste*. Wir waren etwa ein halbes Jahr zusammen, als ich Zeuge der niederschmetternden Enthüllung wurde, daß sie anderen Jungs den Penis gemolken hatte. Als ich sie wegen dieser heimlichen oralen Liebesdienste zur Rede stellte, erklärte sie unsere Beziehung für beendet. Allerdings war ich darauf vorbereitet, weil meine erste Band, The Botchilisms, sich gerade aufgelöst hatte und Rachel folglich wenig Neigung zeigte, bei mir zu bleiben.

Ich war aber noch nicht bereit, wieder in meine frühere Einsamkeit zu verfallen. Ich wollte Rachel nach wie vor. Sie hatte gelogen und betrogen und wollte nichts mit mir zu tun haben – sie war begehrenswerter denn je. Und so saßen wir bei ihr in dem abgedunkelten Wohnzimmer und führten ermüdende Gespräche; meine durchsichtigen Einwände folgten in endlosen Runden ihren kalt berechneten Verweigerungen, bis sie schließlich sagte: »Na schön, Harlan. Wenn du mich wirklich so sehr liebst, dann weine um mich.«

»Wie war das?«

»Weine um mich. Zeig mir, wie viel ich dir bedeute. Drück dir nur eine einzige Träne ab, und ich gehöre für immer dir.«

Sie meinte es ernst. Damals hatte ich nicht mehr geweint, seit ich ein kleiner Junge mit aufgeschürften Knien gewesen war. Nicht einmal beim Tod meines Vaters ein paar Jahre zuvor hatte ich geweint, und nun stand sie da, wickelte eine Locke um ihren Zeigefinger und verlangte einen Tropfen Trauer nur für sie.

Ich sah hinüber zu diesem erbarmungslosen Säugetier am anderen Ende der Couch, sah die Falten im Fleisch ihrer übereinandergeschlagenen Beine und merkte, daß ich weinen wollte. Ich dachte an ein Leben ohne sie, doch das machte mich nicht traurig genug. Unsere Trennung hatte ja noch nicht stattgefunden; ich mußte Erfahrungen heraufbeschwören, Bilder, Erinnerungen, die Vergangenheit, die ich eigentlich lieber vermieden hätte.

Deshalb dachte ich an Weihnachten in einem Pflegeheim und an hirntote Neugeborene. Ich dachte an Flaggen auf Halbmast und geschmacklose Denkmäler neben der Straße. An JFK junior, wie er vor dem Sarg seines Vaters salutierte. Ich dachte an den letzten Abend der Sommerferien meiner Kindheit. An *Zeit der Zärtlichkeit*. An einen alten Mann, der in einem Schnellimbiss Pommes isst. Ich dachte an meinen Vater, jung, vital und witzig, wie er dann ans Bett gefesselt langsam ver-

reckte. Ich dachte an eine fast leere Bierflasche. Ich dachte an meine Kindheit, vor allem an die guten Zeiten. Und mit dieser Parade bedrückender Bilder vor meinem inneren Auge löste sich doch tatsächlich eine Träne.

Sie rann meine Wange hinunter, und dieses Mädchen, das meine erste Liebe hätte sein sollen, leckte sie auf.

»Ich liebe den Salzgeschmack von Tränen«, sagte Rachel, wohl wissend, daß sie am nächsten Tag mit mir Schluß machen würde.

Aus dem Amerikanischen von Hans M. Herzog und Matthias Jendis